

Fietkau, Hans-Joachim

Article

Vom Umgang mit ökologischer Komplexität aus der Sicht der humanistischen Psychologie

GwG-Zeitschrift

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Fietkau, Hans-Joachim (1988) : Vom Umgang mit ökologischer Komplexität aus der Sicht der humanistischen Psychologie, GwG-Zeitschrift, ISSN 0932-934X, GwG, Köln, Vol. 19, Iss. 72, pp. 68-72

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/123006>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).

Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Bibliothek und wissenschaftliche Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)

Library and Scientific Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.

More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Hans-Joachim Fietkau

Vom Umgang mit ökologischer Komplexität aus Sicht der humanistischen Psychologie*

Zusammenfassung

Umweltbezogenes Handeln im Alltag, in der Politik und Wirtschaft stellt ein Handeln unter Komplexität und Unsicherheit dar, d. h. die Folgen der handelnden Eingriffe in das komplexe öko-soziale System sind — insbesondere längerfristig — oft schwer prognostizierbar. Angesichts dieser Ausgangslage versagen mechanistische Wirklichkeitsinterpretationen. Die Grenzen von Erkennbarkeit und Machbarkeit sind modernen Naturwissenschaften deutlich herausgearbeitet. Die Eigendynamik natürlicher Systeme (Mensch, Gesellschaft, Ökosystem) erfordert Handlungsformen, die diese in Rechnung stellen und als permanenter Lernprozeß gestaltet sind. Hierzu können auch die Ansätze der Humanistischen Psychologie herangezogen und weiterentwickelt werden.

Summary

Ecologically-oriented actions in everyday life, in politics and economics are characterized by complexity and uncertainty; that is, the long-term consequences of interventions in the complex ecological-social system are often hard to predict. In view of this situation mechanistic interpretations of reality are doomed to failure. There are clear limits with reference to what is knowable and feasible. The self-dynamic of natural systems (man, society, eco-systems) calls for modes of action which take this into consideration and which are themselves viewed as permanent processes of learning. In support of such an approach one can recur to and further develop the basic concepts of humanistic psychology.

Umweltfragen stehen heute im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit. Der Schutz der natürlichen Umwelt ist neben der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im Urteil der Bevölkerung zum zentralen Aufgabenfeld der Politik ge-

worden; dies wird sowohl durch die alltägliche Beobachtung des Zeitgeschehens als auch durch einen Blick auf Ergebnisse der empirischen Sozialforschung (Fietkau, Kessel, Tischler 1982) deutlich belegt. Die Notwendigkeit wächst, durch politisches Handeln und durch das Engagement des einzelnen ein Fortschreiten der Umweltbelastungen zu verhindern.

Bei der Forderung nach wissenschaftlicher Untermauerung oder Anleitung erfolgversprechender Umweltpolitik richtet sich der Blick hauptsächlich auf die Naturwissenschaften als Lieferanten neuer Grundlagenkenntnisse und auf die Ingenieurwissenschaften als Entwickler neuer Technologien. Umweltschutz wird heute (noch) weitgehend als technisch-naturwissenschaftliches Problem aufgefaßt (Fietkau 1984).

Von der breiten Öffentlichkeit relativ unbemerkt haben jedoch seit einigen Jahren auch die Sozialwissenschaften begonnen, nach Lösungsansätzen zur Bewältigung der Umweltkrise zu suchen: In Rechtswissenschaft, Ökonomie, Soziologie, Politologie und Psychologie hat eine Beschäftigung mit Umweltfragen angefangen. Wie wir in Zukunft mit unserer Umwelt umgehen, wird nicht allein davon abhängen, was wir naturwissenschaftlich über ökologische Fragen wissen und welche neuen umweltschonenden Techniken wir entwickeln können; unser Umgang mit der Umwelt wird auch davon abhängen, wie wir Umweltprobleme wahrnehmen und wie wir ökologische Wertvorstellungen in unser alltägliches und politisches Handeln einbinden: Wie können wir Umweltgesichtspunkte verstärkt in die Gesetzgebung und Rechtsprechung einbringen, wie lassen sich politisch Umweltziele mit anderen gesellschaftlichen Zielvorstellungen in Einklang bringen, wie können wir ökonomische Anreize für umweltgerechtes individuelles und industrielles Handeln schaffen usw.?

Neben umweltgerechten technischen Lösungen (Produkten und Produktionsverfahren) brauchen wir auch eine umweltgerechte gesellschaftliche Ordnung; diese wiederum setzt die Bereitschaft voraus, gesellschaftliche Strukturen und individuelle Lebensstile zu überdenken und gegebenenfalls zu korrigieren.

Die Forderung nach einer »umweltgerechten Gesellschaft« ist leicht gestellt, ihre Umsetzung in konkrete Handlungsziele und Handlungen jedoch wirft Schwierigkeiten auf: Wissen wir denn heute, wie eine umweltgerechte Gesell-

* Nachdruck aus:
B. Glaeser (Hg.), Humanökologie — Grundlagen präventiver Umweltpolitik, Opladen: Westdeutscher Verlag 1988

schaft zu organisieren ist? Sowohl das theoretische als auch das empirische Wissen darüber scheint schwach ausgeprägt; dennoch könnten Leitprinzipien formuliert werden, an denen zukünftige Umweltpolitik ausgerichtet werden kann:

1. Wir müssen zu einer integrierten Umweltpolitik kommen: Umweltpolitische Maßnahmen müssen zunehmend auf die Gesamtheit des ökologischen Systems zielen. Aus der Erkenntnis, daß unterschiedliche Problembereiche wie Luft, Wasser, Abfall, Boden usw. miteinander in enger Vernetzung stehen, sind politische Maßnahmen zu entwickeln, die den Gesamtkomplex in der Problematik im Auge haben und diesen in seinen wechselseitigen Abhängigkeiten zu beeinflussen suchen.
2. Wir müssen zu einer präventiven Umweltpolitik kommen: Über die bisher dominierende reaktive Umweltpolitik hinaus, die (sehr spät) auf bereits eingetretene Schäden reagiert, sind Zielvorstellungen und Maßnahmen zu entwickeln, die drohende zukünftige Schäden verhindern helfen.

Worin bestehen die Grenzen und Möglichkeiten einer integrierten und präventiven Umweltpolitik? Diese Form der Umweltpolitik fordert ein Handeln unter Komplexität und Unsicherheit, d. h. sie zielt auf die Beeinflussung eines hochkomplexen Systems, das vom Handelnden nur annäherungsweise in seiner Struktur erfaßt werden kann, d. h. zu den jeweiligen Entscheidungszeitpunkten können nicht alle notwendigen Informationen verfügbar sein, und als Ergebnis dessen lassen sich die Folgen politischer Eingriffe in das ökologische und gesellschaftliche System nur sehr schwer kalkulieren. Die geforderte integrierte und präventive Umweltpolitik muß somit die Grenzen der Problembewältigungsfähigkeit von Menschen und Institutionen in Rechnung stellen.

Menschen neigen dazu, ihre Fähigkeit, mit komplexen Problemen umzugehen, zu überschätzen (Dörner, Kreuzig, Reither, Stäudel 1983). Präventive Umweltpolitik, die durch ein integriertes Gesamtkonzept langfristig und in der Breite des gesellschaftlich-ökologischen Systems positive Entwicklungen anstrebt, ist dann eher zu verwirklichen, wenn sie sich der prinzipiellen Begrenztheit der ihr zugrundeliegenden menschlichen Erkenntnis- und Prognosemöglichkeiten stellt. Der Glaube an die Fähigkeit des Menschen, in seine eigene Zukunft blicken zu können, ist sehr alt. Zwar sind die Hellseher von der (Sozial-)Wissenschaft abgelöst worden, aber auch die prognostischen Fertigkeiten der modernen Wissenschaft können nicht mit der zunehmenden Komplexität unseres Lebens und der wachsenden Wandlungsgeschwindigkeit moderner Industriestaaten mithalten (Swoboda 1979). Auch eine integrierte präventive Umweltpolitik täte gut daran, dies in Rechnung zu stellen. Wir müssen mit Politikfehlern leben lernen.

Wenn präventive Umweltpolitik ihre eigenen Fehlermöglichkeiten akzeptiert und bewußt in Rechnung stellt, so muß sie sich in Richtung einer Politik des Experimentierens entwickeln: Unterschiedliche umweltpolitische Interventionsstrategien müssen kleinräumig umgesetzt und geprüft werden. Die sachimmanenten Unsicherheiten in bezug auf die Folgen verschiedener Maßnahmen lassen sich nicht über große (und damit vielleicht einmalige) wissenschaftliche Anstrengungen beseitigen. Dies gelänge allenfalls unter der Voraussetzung einer relativ geschlossenen, zu Deduktionen geeigneten Theorie, die das gesellschaftlich-ökologische System in einer kausalen Struktur zuver-

lässig beschreibt. Der Stand der Forschung stellt jedoch lediglich mehr oder minder plausible Partialvermutungen bereit. Auf dieser Wissensbasis, die sich auch in absehbarer Zeit nicht grundsätzlich ändern wird, kann Wissenschaft lediglich begründete Vermutungen über die Folgen bestimmter umweltpolitischer Interventionen vorbringen. Präventive Umweltpolitik wird so zu einem wissenschaftlich angeleiteten und evaluierten Maßnahmenbündel. Hierbei muß dafür Sorge getragen werden, daß die denkbaren und wahrscheinlichen, aber letztlich nicht vorhersehbaren Fehler minimiert werden. Diese Fehlerminimierung setzt individuelle und kollektive Lernbereitschaft und Lernfähigkeit voraus.

Es muß daher überlegt werden, wie unser Wissen über Folgen und Nebenfolgen unterschiedlicher umweltpolitischer Instrumente verbessert werden kann. Es scheint erforderlich, bei kleinräumiger Implementierung umweltpolitischer Instrumente die wissenschaftliche Evaluierbarkeit dieser Maßnahmen mit zu berücksichtigen. Evaluierbarkeit wird damit zum Planungskriterium.

Präventive Umweltpolitik ist somit eine Politik der reversiblen (umkehrbaren) Maßnahmen. Fehlerhafte Entwicklungen müssen korrigierbar bleiben. Da es nicht möglich ist, Politikfehler zu vermeiden, muß auf diese Korrigierbarkeit besonderes Augenmerk gerichtet werden. Politikfehler dürfen nicht als Versagen interpretiert werden, umweltpolitische Modellversuche dürfen nicht unter Erfolgszwang stehen. Nur so lassen sich Verschleierungen von Mißerfolgen und Fehlentwicklungen, die im Umweltbereich häufig zu beobachten sind, in Grenzen halten. Eine Umweltpolitik der Kleinräumigkeit, Evaluierbarkeit und Reversibilität setzt ein Politik- und Gesellschaftsverständnis voraus, das mit dem Begriff der »Experimentierergesellschaft« gekennzeichnet werden kann (Fietkau 1984).

Eine Experimentierergesellschaft ist vor allem eine Lerngesellschaft. Die modernen Industriegesellschaften müssen sich zu Lerngesellschaften verändern. Die Entwicklungsbeschleunigung im technischen, ökologischen und gesellschaftlichen Bereich machen hohe Anpassungsleistungen von Menschen und Institutionen notwendig. Die Anforderung an die Lernfähigkeit menschlicher und sozialer Systeme steigt. Die notwendigen Lerninhalte richten sich bei komplexen Steuerungsproblemen, wie wir sie in der Umweltpolitik vorfinden, zunehmend auf eine prozessuale Kompetenz. Unter prozessualer Kompetenz soll die Fähigkeit verstanden werden, iterative Entscheidungsprozesse in komplexen Aufgabenbereichen adäquat zu gestalten.

Der Übergang zu einer integrierten präventiven Umweltpolitik macht eine lernorientierte Experimentierergesellschaft notwendig. Eine lernorientierte Experimentierergesellschaft aber läßt sich nicht »von oben« verordnen und ihre Strukturen lassen sich nicht abschließend planen. Ihr Hauptmerkmal ist ihre Fähigkeit, sich selbst ständig zu verändern, sich neuen Anforderungen anzupassen. Sie ist eine dynamische oder — wie Popper es ausdrückt — offene Gesellschaft. Damit ist sie nicht in Begriffen beschreibbar, die einen abgeschlossenen Zielzustand charakterisieren; der Versuch, sich einer solchen Gesellschaft begrifflich zu nähern, muß darin bestehen, die in ihr ablaufenden Prozesse zu erfassen und zu beschreiben. Das Ziel der lernorientierten Experimentierergesellschaft ist kein als optimal anzusehender Endzustand, sondern ein dynamischer, sich selbst regulierender Entwicklungsprozeß.

Die Betrachtung der Natur als sich selbst regulierendes dy-

namisches System gewinnt an Bedeutung (Haken 1981; Capra 1983). Im Zuge der Überwindung eines mechanischen Weltbildes, insbesondere in den Naturwissenschaften, verstärkt sich die These von den selbstregulierenden Kräften von Systemen. Das klassische mechanistische Weltbild geht von der Vorstellung aus, daß jedem Ereignis eine eindeutige Ursache zugeschrieben werden kann und jeder Eingriff in ein geschlossenes System eine eindeutige Folge hat. Mit der Formulierung der Unschärferelation in der Quantenphysik hat in den Naturwissenschaften ein Prozeß des Umdenkens stattgefunden. Wir sehen uns nicht mehr in der Lage, alles zu wissen, und wir sind damit auch nicht in der Lage, alles zu machen. Die Begrenzungen unserer Erkenntnis und unserer Handlungsfähigkeit sind nicht Ausdruck eines unzulänglichen Forschungsstandes, den wir eines Tages überwinden können — es handelt sich vielmehr um grundsätzliche Grenzen der Erkenntnis und der Manipulation. Diese Einsicht zwingt zum Akzeptieren einer gewissen »Autonomie der Realität«, der wir als Menschen gegenüberstehen. Dieses Umdenken, das in der Physik stattgefunden hat und zu einer Revolutionierung unseres Weltbildes führte, beginnt in anderen Erkenntnisbereichen erst zögerlich Gestalt anzunehmen.

Insbesondere aus dem Umfeld der humanistischen Psychologie ergeben sich zwar spekulative, aber interessante Erkenntnisse, die Parallelen zu dem beschriebenen Umdenken aufweisen und in denen gedankliche Weiterentwicklungsmöglichkeiten der bisher angestellten Überlegungen stecken (Maslow 1954; Rogers 1961; Jüttemann 1986). Eine der Kernthesen der humanistischen Psychologie ist die Annahme der Eigendynamik der Person: Jeder Mensch trägt danach die Tendenz in sich, sich in einem permanenten Prozeß in individueller und sozialer Hinsicht positiv zu entwickeln. Diese Tendenz oder Kraft wird als »Aktualisierungstendenz« beschrieben (Maslow 1954; Rogers 1961).

Die Behauptung, es gäbe eine Fähigkeit des Menschen, sich aus sich selbst heraus weiterentwickeln zu können, stellt eine theoretische Annahme dar, die einer deterministisch-mechanistischen Psychologie weder theoretisch noch methodisch zugänglich ist. Wie immer man zu den Grundannahmen der humanistischen Psychologie stehen mag, ihr Gedankengut hat inzwischen weltweit einen großen Anteil der Psychologen erfaßt und scheint in seiner Begrifflichkeit, aber auch in der praktisch-psychologischen Umsetzung (die insbesondere im Bereich der Psychotherapie erfolgt) auch bei vielen Nichtpsychologen auf ein hohes Maß an Evidenz zu stoßen.

Da es weder in den Naturwissenschaften im engeren Sinne noch in Teilbereichen der Psychologie abwegig erscheint, Spontaneität und Eigendynamik als Eigenschaft der Natur aufzufassen, muß die Frage erlaubt sein, ob es nicht auch einen Sinn ergibt, von einer Eigendynamik gesellschaftlicher und sozialer Entwicklungen auszugehen.

Die Annahme einer Eigendynamik oder Aktualisierung gesellschaftlicher Systeme ruft möglicherweise sowohl im politischen, aber auch im gesellschaftlichen Raum Widerspruch hervor. Sie könnte im politischen Raum insofern anstößig wirken, als damit der Politik eine vermeintlich eingegrenzte Rolle zugewiesen wird; und sie wird in der Wissenschaft nur schwer zu akzeptieren sein, weil damit die Vorstellung aufgegeben werden muß, man könne gesellschaftliche Entwicklungen irgendwann einmal restfrei erklären oder prognostizieren.

Mit der Annahme einer Eigendynamik gesellschaftlicher Systeme verbindet sich jedoch kein Zurückdrängen von Politik und Wissenschaft, aus ihr folgen lediglich andere Vorstellungen über die Rolle von Politik und Wissenschaft. Ein sich veränderndes Politik- und Wissenschaftsverständnis wird im Umfeld der Ökologiediskussion bereits sichtbar. Ein wesentlicher Motor der »ökologischen Wende«, die wir in den westlichen Industrienationen beobachten konnten, war die Umwelt- und Ökologiebewegung. So kann es nicht verwundern, daß diese in den letzten Jahren ein bevorzugtes Feld soziologischer und politologischer Untersuchungen und Erklärungsbemühungen war. Der Versuch aber, die Ursachen dieser Bewegung zu erklären, hat sich als sehr schwierig erwiesen.

Simple Antworten wie »wir haben eine Umweltbewegung, weil wir eine Umweltkrise haben« können wissenschaftlich nicht befriedigen. Das Ausmaß der ökologischen Krise, in der wir uns befinden, darf nicht bestritten werden; dennoch muß festgehalten werden, daß diese Krise nicht per se gegeben ist, sondern daß die Bezeichnung der derzeitigen Situation als »krisenhaft« (auch) eine Frage unserer Wahrnehmung, unserer Denkinhalte und unserer Bewertungen ist. Objektbezogene Erkenntnisse lassen sich vom erkennenden Subjekt nicht loslösen.

Der Versuch also, die Auslöser der Umweltbewegung zu verstehen, muß daher immer auch eine psychologische, d. h. subjektbezogene Betrachtungsweise einschließen. Es ist die Frage nach den psychischen Entstehungsbedingungen der Ökologiebewegung und der mit ihr verbundenen Neubewertung unserer Existenzbedingungen zu stellen.

Diese Überlegungen gewinnen eine politische Dimension, wenn man sich vor Augen führt, daß die »Ökologisierung der Gesellschaft« eher von den Bewußtseinsveränderungen einer breiten Öffentlichkeit ausging als von Politikerentscheidungen oder Expertenurteilen. Auch die geforderte lernorientierte Experimentiergesellschaft wird sich kaum »von oben« verordnen lassen; sie muß und wird sich aus den Veränderungen in den Wertstrukturen breiter Bevölkerungsguppen ergeben. Wenn wir aber wissenschaftlich die teilweise Autonomie gesellschaftlicher Veränderungsprozesse annehmen, so ergibt sich hieraus eine Änderung in der Sichtweise politischer Aufgabenstellungen: Vor dem Hintergrund einer solchen Gesellschaftsauffassung bestünde die Aufgabe der Politik nicht mehr oder mindestens nicht mehr ausschließlich in partiellen und zielgerichteten Steuerungseingriffen; Politik müßte vielmehr ihr Hauptaugenmerk darauf richten, neuen gesellschaftlichen Existenzformen Entwicklungschancen zu geben.

Politik muß lernen, Vertrauen in autonome gesellschaftliche Entwicklungen zu setzen. Gerade die jüngere Erfahrung hat sehr deutlich werden lassen, daß Experten Fachbürokratien und Politiker in ihren Einschätzungen der ökologischen Lage, insbesondere etwa bei Energiebedarfsprognosen, weit weniger zutreffend urteilen als viele Laien in der Ökologiebewegung.

Vielleicht ist dieses Nachhinken von Wissenschaft und Politik hinter gesellschaftlichen Strömungen kein Einzelfall; der Blick auf die großen gesellschaftlichen Veränderungen kann einen eher zu der Einschätzung bringen, daß es sich hier um die Regel handelt. Wenn dies aber so wäre, müßten solche gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich i. d. S. autonom vollziehen und die nicht von politischen oder ökonomischen Strukturvorgaben gesteuert sind, ernster genommen werden.

Es scheint sich heute in den Industrienationen eine Veränderung abzuzeichnen, die sich allmählich und geräuscharm vollzieht: Alternative Produktionsformen in kleinen selbstverwalteten Einheiten scheinen trotz eines oft geringen Einkommens bei hoher Arbeitsbelastung ein hohes Maß an Attraktivität für die dort Tätigen zu besitzen. Der soziale Status einer Person ist immer weniger an seine berufliche Position gebunden. Beziehungsfähigkeit zum Partner, zu Kindern, zu Bekannten und Freunden, aber auch die Fähigkeit, sich durch sinnvolle Tätigkeiten »selbst zu verwirklichen«, sind wichtiger geworden. Es wächst der Wunsch, am Leben aktiv gestaltend teilzunehmen, und es wächst der Wunsch, natürliche Lebensvorgänge wieder unmittelbar, d. h. persönlich und nicht allein über Medien vermittelt zu erfahren. Um es mit einem »Sponti-Spruch« auszudrücken: »Ich will leben und nicht gelebt werden.«

All diese Entwicklungen brauchen nicht ausführlich beschrieben werden; sie haben wissenschaftlich und journalistisch breite Beachtung gefunden, und viele verspüren diese Entwicklungen bei sich selbst. Was aber fehlt, ist die Bereitschaft der Politik, solche Entwicklungen als Chancen für eine »rationale« Politik zu begreifen, statt sie lediglich als Störgrößen zu behandeln. Die gesellschaftlichen Entwicklungen, die wir beobachten können, stellen ein Experiment dar, das natürlich die Möglichkeit des Scheiterns in sich trägt. Vielleicht liegen aber auch hier die Voraussetzungen für eine Gesellschaft, die den Zukunftsproblemen besser gewachsen ist. Auch eine Politik, die Vertrauen in solche Entwicklungen setzt, kann scheitern; aber eine Politik, die sich einseitig an expertokratisch-bürokratischen Lösungsmodellen orientiert und an die technokratische Prognostizierbarkeit der Folgen politischer Interventionen glaubt, lebt auch — und nach jüngsten Erfahrungen ungründeter — vom Prinzip Hoffnung.

Mit dem Vertrauen in und der Förderung von eigendynamischen Entwicklungsmöglichkeiten von Personen liegen in der Psychologie gute Erfahrungen vor. Das Vertrauen in die Eigendynamik gesellschaftlicher Systeme muß noch gewonnen werden.

Die skizzierten Überlegungen sollten nicht als politikfreundlich und agnostisch fehlinterpretiert werden. Weder Politik noch Wissenschaft wären zur Untätigkeit verdammt. Könnte man diese Überlegungen mindestens versuchsweise akzeptieren, entstünde allerdings die große Aufgabe, näher zu bestimmen, durch welche politischen Interventionen autonome gesellschaftliche Entwicklungen gefördert werden können. Hinsichtlich der Förderungsmöglichkeiten autonomer Entwicklungspotentiale bei Personen gibt es eine einige Jahrzehnte alte Forschungstradition, die sich in ihrer praktischen Umsetzung bewährt hat. Die dort vorhandenen Erkenntnisse lassen sich jedoch in ihren Konkretisierungen nicht ohne weiteres auf gesellschaftliche Systementwicklungen übertragen. Der Grundsatz allerdings könnte auch bei der Betrachtung und Beurteilung gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse hilfreich sein. Er erscheint geradezu notwendig, wenn man den Gedanken einer integrierten präventiven Umweltpolitik über eine lernorientierte Experimentiergesellschaft realisieren will.

Die Forderung nach einer lernorientierten Experimentiergesellschaft ist insofern inhaltsleer, als mit ihr lediglich die Forderung nach einem veränderten sozialen und gesellschaftlichen Klima verbunden ist. Aus der Forderung nach Lernorientierung und Experimentierfreudigkeit lassen sich

zunächst keine inhaltlich zu bestimmenden Lernziele herleiten. Dieser »Mangel« wäre jedoch kein Novum in der Formulierung umweltpolitischer Grundprinzipien. Der für die Umweltpolitik in der Bundesrepublik Deutschland zuständige Bundesminister des Innern legte sich 1978 auf drei Leitprinzipien umweltpolitischen Handelns fest: das Kooperationsprinzip, das Verursacherprinzip und das Vorsorgeprinzip (Der Bundesminister des Innern 1978). Auch diese Grundlagen umweltpolitischen Handelns stellen keine inhaltlichen Zielsetzungen umweltpolitischen Handelns dar: Die Forderung nach einer Zusammenarbeit mit den gesellschaftlichen Kräften und den Bürgern im Umweltschutz (Kooperationsprinzip), der Wunsch, Umweltpolitik vorausschauend zu betreiben (Vorsorgeprinzip) und das Ziel, die Kosten für Umweltschutzmaßnahmen den Verursachern der Belastungen zuzuschreiben (Verursacherprinzip) sind sicher nicht minder abstrakt als die Forderung nach einer lernorientierten Experimentiergesellschaft.

Gegen relativ abstrakte und im konkreten Einzelfall kaum handlungsleitende Prinzipien ist bei der Formulierung von Politikstrategien kaum etwas einzuwenden, solange sie zumindest eine grobe Orientierung für die Politikformulierung darstellen. Die Konkretisierung für den Einzelfall ist wahrscheinlich kaum aus einer wissenschaftlichen Rationalität erschöpfend herzuleiten. In relativer Autonomie zur »theoretischen Vernunft« der Wissenschaft muß eine »praktische Vernunft« in der konkreten Ausgestaltung der Politik ihren Stellenwert behalten.

Dennoch ist diese Situation unbefriedigend. Vermag die von vielen wissenschaftlichen Disziplinen gespeiste »Umweltwissenschaft« wirklich nicht mehr, als grobe, wenn auch wahrscheinlich hochkonsensuale Prinzipien formaler Natur zu formulieren?

Ich will versuchen, das Prinzip der lernorientierten Experimentiergesellschaft im folgenden inhaltlich etwas zu präzisieren, wobei auch dieser Schritt sicher für den »Praktiker vor Ort« unbefriedigend bleiben wird; aber es gehört eben auch mit zum Wesen einer lernorientierten Experimentiergesellschaft, daß nicht jede konkrete Entscheidung im Alltagshandeln und in der Tagespolitik aus (meist vermeintlich) gesicherten Erkenntnissen deduzierbar ist.

Die natürliche Lebensumwelt, in der der Mensch lebt, stellt ein hochkomplexes Wirkungsgefüge dar. Eingriffe an einer Stelle des Systems können Auswirkungen an anderen Stellen des Systems hervorrufen und können zu Systemveränderungen führen, die erst mit zum Teil großen zeitlichen Verzögerungen auftreten. Das Ökosystem, auf das sich unser (umweltpolitisches) Handeln richtet, ist uns per se nicht gegeben. Handlungsgrundlage ist immer nur die kognitive (zu Teilen auch wissenschaftlich gestützte) Rekonstruktion eben dieses Systems. Die kognitiven Rekonstruktionen unserer Umwelt unterliegen Veränderungen. Wir können nicht davon ausgehen, daß angesichts der beschleunigten Veränderung in den insbesondere wissenschaftlichen Rekonstruktionsversuchen in der Umwelt unsere derzeitigen Vorstellungen in wenigen Jahren noch Bestand haben werden. Ebenso wie die Betrachtungsweisen des Ökosystems vom erkennenden Subjekt abhängen, sind die Zielvorstellungen und die gemutmaßten Wirkungsmechanismen der Umweltpolitik von den Denkgewohnheiten der Urteilenden selbst (mit)geprägt.

Im Rahmen der lernorientierten Experimentiergesellschaft erscheint es notwendig, die Beziehung des Menschen zu

seiner Umwelt in ihren vielschichtigen Verzahnungen besser zu verstehen. Hier verbinden sich ökologische und sozialwissenschaftliche Betrachtungsweisen zu einer humanökologischen Perspektive in der Umweltpolitik. Der Mensch als erkennendes und handelndes Subjekt wird in einer humanökologischen Perspektive zum Teil eines Gesamtsystems, in dem die erkennenden und handelnden Menschen und die Umwelt, auf die sie ihr Handeln richten, nicht mehr isoliert, sondern nur noch in ihrem Wechselspiel beschrieben werden können. Eine Umweltpolitik, die dieser Sichtweise folgt, kann als *humanökologisch orientierte Umweltpolitik* bezeichnet werden. Das »Humanökologische« in der Umweltpolitik läßt sich nicht ebenso simpel formulieren wie das Kooperationsprinzip, das Vorsorgeprinzip und das Verursacherprinzip. Es scheint auch im Grunde zu vereinfachend, von der humanökologischen Perspektive zu sprechen. Das humanökologische Prinzip zerfällt notwendigerweise wegen der Begrenztheit der Erfassungs- und Artikulationsmöglichkeiten des Menschen in unterschiedliche Einzelperspektiven. Eine dieser Einzelperspektiven wird durch die Frage charakterisiert, in welcher Weise unser umweltbezogenes Handeln durch derzeit historisch gegebene dominante Denkschemata, Vorurteile und Denkfallen die Betrachtungsweisen und die darauf bezogenen Handlungen (mit)bestimmt.

Vorurteile und Denkfallen lassen sich nur schwer beschreiben, weil ihnen natürlich auch der Autor dieser Zeilen unterliegt. So lassen sich allenfalls Veränderungen in den Denkgewohnheiten beschreiben, wie sie sich einer Beobachtung der geistig-kulturellen, wissenschaftlichen Entwicklung erschließen. Aber auch diese Beobachtung, die sich in ihr ausdrückende Auswahl und ihre Bewertung stellen subjektive Prozesse dar. Angesichts dieser Vorbehalte scheint es eher angemessen, Fragen zu formulieren, deren Beantwortung dem Urteil des Lesers überlassen bleiben muß:

Reicht es aus, als Zielgrößen für Umweltpolitik Standards zu formulieren, die sich an Grenzwerten für unterschiedlichste Umweltpolitikmedien orientieren, deren Legitimation sich aus gesundheitlichen Folgewirkungen für den Menschen herleiten? Wäre es nicht vorstellbar, Aspekte mit einzubeziehen, die die Umweltqualität danach bewerten, in welchem Maße die menschliche Umwelt ästhetischen Kategorien genügt, in welchem Maße die gestaltete Umwelt für den einzelnen Menschen Handlungs-, Kontroll- und Interaktionsmöglichkeiten eröffnet? Ist es überhaupt sinnvoll, die »gute Umwelt« als einen gestaltbaren, nicht abzuschließenden Prozeß zu begreifen? Kann es nicht auch das Ziel von Umweltpolitik sein, Umwelt gestaltbar und veränderbar zu halten, um sie auch sich ändernden Bedürfnissen anpassen zu können, und um andererseits auch ein Bewußtsein dessen zu entwickeln, daß umweltbezogenes Handeln eine permanente, Engagement erfordernde und Sinn vermittelnde Aufgabe darstellt (Frankl 1981)? Wenn wir Umwelt als ein dynamisches Fließgleichgewicht verstehen, könnte es sinnvoll sein, die Ziele umweltpolitischen Handelns stärker als bisher auf die Etablierung von Rückkoppelungsprozessen im sozioökologischen System zu richten, mit dem Ziel, eigendynamische Regulationsprozesse des Systems zu fördern? Dies würde eine permanente und schnelle Rückmeldemöglichkeit des ökologischen Systemzustands an den Handelnden notwendig machen und auf der Seite des Handelnden die Möglichkeit, mit komplexen Systemen umzugehen, erfordern.

Vielleicht ist das Erlernen des Umgangs mit komplexen sozioökologischen Systemen eine wichtige Zukunftsaufgabe, die als eine Voraussetzung für eine bessere Gestaltung der Mensch-Umwelt-Beziehung angesehen werden kann.

Ist das komplexe sozioökologische System durch rational-kognitive Analysen hinreichend gut erfassbar? Könnte es sein, daß eine Systemerfassung, in der neben dem Versuch, das System rational zu durchdringen, auch intuitive, nicht-analytische, die Ganzheit menschlicher Informationsaufnahme und -verarbeitung einschließende Formen der Realitätserfassung der Aufgabe, im komplexen sozioökologischen System angemessen zu agieren, besser gerecht wird? Mit anderen Worten: Verbauen wir uns Einsichten in das sozioökologische System, indem wir lediglich analytische Systembetrachtungen als »rational« begründet zulassen? Schöpfen wir in unserem umweltpolitischen Handeln und in unseren Handlungsentwürfen das Potential menschlicher Kreativität aus, oder beschneiden wir unsere Handlungen und Handlungsentwürfe nicht dadurch, daß wir von den Handlungen sehr einseitige Begründungsfiguren wie Kosten-Nutzen-Analyse, Nachweis klarer und das heißt monokausal-linearer Ursache-Wirkung-Zusammenhänge fordern?

Wie aber läßt sich intuitives Umwelterfassen und wie läßt sich das Potential menschlicher Kreativität im Umgang mit Umwelt begünstigen? Wodurch werden derzeit intuitives Umwelterfassen und Kreativität behindert? Vielleicht ist es uns abgewöhnt worden, auf unsere eigenen Urteile zu vertrauen; vielleicht ist zu erfolgreich von technokratisch orientierten Experten verbreitet worden, daß das wissenschaftlich-technologische Wissen dem Alltagsverständnis von Umwelt in Umfang und Präzision weit überlegen sei. Es wäre zu überlegen, ob durch ein offeneres Umgehen der Experten mit den Begrenztheiten und Einseitigkeiten ihrer eigenen Einsichten nicht ein stärkeres Engagement und Verantwortlichkeitsgefühl und vielleicht auch ein höheres Maß an Vertrauen in die eigene Kreativität und Handlungsmöglichkeit bei vielen ermöglicht werden kann.

Literatur:

- Bundesminister des Innern, Hrsg. (1978): Was Sie schon immer über Umweltschutz wissen wollten, 2. Aufl., Bonn.
 Capra, F. (1983): Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild, München.
 Dörner, D., H. W. Kreuzig, F. Reither, Th. Stäudel, Hrsg. (1983): Lohausen. Vom Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität, Bern, Stuttgart, Wien.
 Fietkau, H.-J. (1984): Bedingungen ökologischen Handelns. Gesellschaftliche Aufgaben der Umweltpsychologie, Weinheim, Basel.
 Fietkau, H.-J., H. Kessel, W. Tischler (1982): Umwelt im Spiegel der öffentlichen Meinung, Frankfurt/M., New York.
 Frankl, V. E. (1981): Die Sinnfrage in der Psychotherapie, München.
 Haken, H. (1981): Erfolgsgeheimnisse der Natur. Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken, Stuttgart.
 Jüttemann, G., Hrsg. (1986): Die Geschichtlichkeit des Seelischen. Der historische Zugang zum Gegenstand der Psychologie, Weinheim, Basel.
 Kessel, H., W. Tischler (1984): Umweltbewußtsein, Berlin.
 Maslow, A. H. (1954): Motivation and Personality, New York.
 Rogers, C. (1961): On Becoming a Person, Boston.
 Swoboda, H. (1979): Propheten und Prognosen. Hellscher und Schwarzscher. Von Delphi bis zum Club of Rome, München, Zürich.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Dipl.-Psych. Hans-Joachim Fietkau
 Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
 Reichpietschufer 50
 1000 Berlin 30